

**Chinesischkurse, Yogastunden, Museumsbesuche – mit luxuriöser Frühförderung wetteifern kommerzielle Kindertagesstätten um die windeltragende Klientel und ihre betuchten Eltern. Und das erfolgreich.**

Mit einem sanftmütigen Lächeln blickt die elegante Dame in die Ferne. Sie wirkt zufrieden. Und ein bisschen amüsiert. Fast so, als sei ihr bewusst, dass der überwiegende Teil des Besuchergrüppchens, das sich vor ihrem Porträt versammelt hat, vor einer Stunde frisch gewickelt worden ist. Elf Kinder im Alter von 18 bis 36 Monaten stehen schnalzend in der Stuttgarter Staatsgalerie und haben den Kopf in den Nacken gelegt, um Wilhelmine Cotta begutachten zu können. „Eine Frau“, stellt der kleine Stefan zielsicher fest. „Und gaaanz viele Bäume.“ Bäume sind wichtig. Vor allem die ohne Blätter, schließlich ist der Winter das Monatsmotto der Stuttgarter Kindertagesstätte Little Giants.

Kleine Riesen – auch das ist ein Motto. „Kinder müssen von Anfang an ernst genommen und gefördert werden, das ist das Beste für ihre Entwicklung“, sagt Jelena Wahler, Geschäftsführerin von Little Giants. Wöchentliche Museumsbesuche sind Teil der Förderung: „Kinder lieben Rituale, und so wird frühzeitig ihr Interesse für Kunst geweckt.“

Was Kinder brauchen, davon hat die 36-Jährige genaue Vorstellungen. Die meisten sind importiert: Einige Jahre haben Jelena Wahler und ihr Mann in den USA gelebt. Dort haben sie erfahren, wie viel Wert Amerikaner auf frühkindliche Förderung legen: Wahlers Tochter besuchte eine private Kindertagesstätte. Zurück in Deutschland wurde Sohn Daniel geboren – und die Wahlers zogen von Kita zu Kita auf der Suche nach amerikanischem Standard. Vergebens. „Haben wir uns nach dem Bildungsplan erkundigt, hieß es meist: ‚So kleine Kinder kann man nicht fördern.‘“

Amerikanischer Pioniergeist war gefragt: Die Unternehmensberaterin und der Ingenieur eröffneten im Herbst 2006 in Stuttgart das Little Giants Early Learning Center, ein 500-Quadratmeter-Frühlerzentrum für 60 Kinder zwischen zwei Monaten und sechs Jahren. Die erste Lektion mussten aber die Eltern lernen: Intensive Förderung und Öffnungszeiten von 7 Uhr bis 18.30 Uhr haben ihren Preis. Wer sich wünscht, dass sein Goldschatz ein kleiner Riese wird, zahlt rund tausend Euro pro Monat.

Peter Wahler, der in den kommenden zwei Jahren 50 weitere Kitas eröffnen will, beschwichtigt: „In Städten wie München, wo man Private subventioniert, werden wir die Zuschüsse natürlich an die Eltern weitergeben.“ Seit 2005 dürfen die Länder auch gewerbliche Anbieter unterstützen – sofern sie wollen. In Stuttgart gibt es keine Zuschüsse. „Natürlich sind die Kosten hier sehr heftig“, sagt Heike Präuer. „Aber ich bin mir sicher, dass mein Sohn bei den Little Giants sehr vielfältig gefördert wird.“

Ausflüge ins Mercedes-Benz-Museum, in die Stadtbibliothek oder ins Kindertheater gehören ebenso zum Programm wie kreativer Kindertanz oder Feinmotorikübungen, die auf das Schreiben vorbereiten sollen. Jede Woche lernen die Kleinen eine Farbe, eine Form und einen Buchstaben kennen – kneten ein graues „M“ oder pinseln einen Wal mit rechteckigem Bauch. Das Frühstück ist untermalt von Klassikklängen. Mozart ist gut für die Kreativität, Bach fördert das mathematische Verständnis. Sagt Tatiana Breger. Die Musikpädagogin ist Australierin und spricht ausschließlich Englisch. Zwei weitere der neun Betreuerinnen sind ebenfalls englische Muttersprachlerinnen.

Frühförderung im Zweikanalton – der Wunsch vieler Eltern. „Mit der Pisschmach sind die Erwartungen an den



Buchstaben! Lernen! Synapsen schalten! Bei der Frühförderung müssen schon die Kleinsten ran.  
Bild: Jauch und Scheikowski

## Vergoldete Starthilfe

Bildungsauftrag frühkindlicher Einrichtungen sehr gestiegen“, sagt Hans-Rudolf Leu vom Deutschen Jugendinstitut München. Allein bei den Little Giants melden sich pro Tag rund 20 interessierte Eltern, so Peter Wahler. Dass die Nachfrage nach Kindertagesstätten mit pädagogischem Anspruch und langen Öffnungszeiten zunimmt, bestätigt auch Katharina Spieß, Bildungsökonomin am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung Berlin. „Der Markt wächst, vor allem die Betreuung für Kinder unter drei Jahren.“ 2006 wurde der Anteil privat-gewerblicher Kitas erstmals statistisch erfasst: Im U-3-Bereich lag er bei zwei Prozent. „Das ist ein kleiner, aber wachsender Anteil.“

Die Konkurrenz schläft nicht, das wissen auch die Kita-Betreiber – und so scheint ein Wetteifern darum entbrannt, wer der windeltragenden Klientel mehr zu bieten hat. Im Frühjahr hat in Potsdam die Villa Ritz ihre Pforten geöffnet. In dem frühklassizistischen Bau, ganz in der Nähe der Anwesen von Joop und Jauch, wird viel Wert auf die ästhetische Erziehung und Förderung gelegt, sagt Geschäftsführer Raymond Wagner. Musizieren auf Orff-Instrumenten, Bewegungsspiele zu Klassik, Malen im Atelier unter Anleitung professioneller Künstler. Auch Yoga, Massagen und Saunaaufenthalte stehen auf dem Tagesprogramm der

Kleinen. Gegen Aufpreis – auch bei der Villa Ritz liegen die Monatskosten bei rund tausend Euro – hält ein Dokumentarfilmer übrigens die schönsten Augenblicke für die Eltern fest.

Mit Rund-um-die-Uhr-Betreuung wirbt die Kindervilla in Dresden. Auch hier sollen die Kleinen ihre innere Mitte bei Yogastunden finden, der Sauna wird aber die Infrarotkabine vorgezogen. Besonders stolz ist die Kita-Leiterin auf den Teil des Wellnessbereichs, wo die Kinder durch Wasserkrübel stapfen – Kneipp lässt grüßen. Die Schnullerkids bekommen zur Eingewöhnung Waschlappen-Anwendungen. Bislang gibt es zwei Einrichtungen der Kindervilla, 29 weitere sind als Franchise-Unternehmen in Planung.

Anders als bei den Little Giants oder der Villa Ritz, wo Deutsch und Englisch die Umgangssprachen sind, arbeiten bei der Kindervilla keine englischen Muttersprachlerinnen. Noch nicht. Bald soll nachgerüstet werden. Zumal die Villa Ritz bereits einen Schritt weiter ist und nachmittags Spanisch und Chinesischkurse anbietet. Schließlich kann man den Nachwuchs nicht früh genug auf die globalisierte Welt vorbereiten, meinen Mütter wie Heike Präuer. „Kinder ohne zweisprachiges Elternhaus haben doch von Beginn an einen Wettbewerbsnachteil.“

Auch ihr Sohn ist mit diesem Manko

geboren, deshalb hat die Finanzwirtin ihrem Gordon Rick eine italienische Tagesmutter engagiert, als er drei Monate alt war. Gut ein Jahr später kam er zu den Little Giants, wo sich englische Betreuerinnen um ihn kümmern. Und seit kurzem besucht der zweieinhalbjährige Kosmopolit einmal wöchentlich eine chinesische Linguistin. „Er weiß, was ‚Mund‘ oder ‚Nase‘ auf Chinesisch heißt oder ‚Wir spielen Fußball‘. Viel spricht er aber noch nicht. Ich möchte ja auch nicht zu viel von ihm erwarten“, so Gordons Mutter. Dass sie aber durchaus einiges erwarten kann, hat sie „x Ratgeberbüchern“ entnommen: „Bis zum vierten Lebensjahr ist es ein Leichtes, mehrere Sprachen zu lernen. Da bilden sich am meisten Synapsen.“

Die Synapsen, sie sind in Mode gekommen. Wann immer von frühkindlicher Förderung die Rede ist, werden sie herbeizitiert. Es handelt sich dabei um die Kontaktstellen zwischen den Nervenzellen des Gehirns – beim Lernen werden die Kontakte verstärkt beziehungsweise neue Verbindungen aufgebaut. Während der ersten Lebensjahre soll dies besonders gut gelingen. Und so erfreuen sich nicht nur zweisprachige Kitas langer Wartelisten, sondern auch Sprachschulen wie die Helen-Doron-Zentren. Zu deren Baby's-Best-Start-Kursen werden Säuglinge im Maxicosi in die Unterrichts-

räume getragen. Eine wahre Synapsenhysterie scheint ausgebrochen zu sein. Zu Recht?

Doreen Bryant, Linguistin und Sprachtherapeutin an der Universität Tübingen: „Wenn ein Kind bis zum vierten Lebensjahr eine zweite Sprache lernt, nutzt es dieselben neuronalen Vernetzungen, in denen auch die Muttersprache verarbeitet wird.“ Die bereits aufgebaute Infrastruktur wird also doppelt genutzt. Oder noch häufiger: „Kommen weitere Sprachen hinzu, docken sie ebenfalls an diesem Hirnareal an.“ Erfolge der ersten fremdsprachlichen Gehversuche hingegen in späteren Jahren, muss das Gehirn offenbar für jede neue Sprache ein eigenes Netzwerk anlegen – das erschwert den Spracherwerb.

Wichtig ist jedoch, so Bryant, dass die Kinder kontinuierlich mit der Zweitsprache in Kontakt kommen, dass sie Teil ihres Alltags ist. Bilinguale Kitas wie die Little Giants, wo die Kleinen täglich auf Deutsch und Englisch angesprochen werden, englische Lieder singen und englische Gedichte brabbeln, sind zumindest eine Chance.

Verunsicherte Eltern, die zögern, auf den Frühförderungszug aufzuspringen, können ihrem Nachwuchs aber auch auf andere Weise etwas Gutes tun: für die Studiengebühren Geld zurücklegen. Die Spätförderung. **Sandra Müller**

### DIE ANDERE MEINUNG

## Lernen ist IN

„Die Schule des Lebens kennt keine Ferien.“  
Deutsches Sprichwort

Helmut Schmidt, der Altkanzler, kennt kein Herbstgedicht. Überleben und alt werden kann man auch ohne. Aber mit ist es schöner: „Gewaltig endet so das Jahr mit goldnem Wein und Frucht der Gärten...“ Georg Trakl hat ver-dichtet, was viele fühlen in diesen Tagen. Und der Zeitgenosse und Buchnerpreisträger Arnold Stadler hält es für einen Fehler, dass kaum noch Gedichte gelernt werden, „weil man angeblich nichts davon hat. Das sogenannte Schöne ist weit weg.“

Wenn Hölderlin, Hebel oder Mörikes „Zum neuen Jahr“ nichts bringen und deshalb in der Schule durch das Nützlichkeitsraster fallen, was bleibt dann hängen? Englisch, klar. Auch Chinesisch, allerdings nur in einer einzigen Schule Baden-Württembergs, in Schillers Marbach. Sprachen, weiß man, lernen sich früher und leichter mit Liedern und Gedichten. Aber der Pädagogik geht es wie der Mode: Die Abenteurer kehren nach Jahren des wilden Wegschmeißens

oft zu früheren Selbstverständlichkeiten zurück.

So führt die private Waldschule in Stuttgart die getrennte Erziehung wieder ein. Koedukation ade! Jungen lernten in Sprachen, Mädchen in naturwissenschaftlichen Fächern hemmungsfreier und erfolgreicher ohne das andere Geschlecht. Hatten wir schon.

Neu ist: Schüler diskutieren bei einem landesweiten Kongress über Schulqualität und wie sie sich verbessern lässt. Sie möchten ihre Ideen einbringen und umsetzen. Ein Gymnasium im Kreis Esslingen wird mit dem Ehrenamtspreis ausgezeichnet, weil die jungen Leute Schulhof und Gebäude neu gestaltet, ein Schülerradio gegründet und eine Schulverfassung beschlossen haben. So soll die Penne fit gemacht werden fürs Achtjährige.

Lernen ist IN. Schüler wie Eltern verlangen Qualität und bieten Engagement. Wo sie zu wenig davon finden, suchen sie neue Wege. Zum Beispiel mit Privatschulen. Die

erleben einen Gründungsboom wie noch nie – bis zu hundert neue Schulen entstehen jedes Jahr. Nicht eben ein Kompliment für das staatliche Modell, das freilich alle mitnehmen soll. Der Drang zum individuellen Lernen treibt auch Begabte ohne Abitur zum Studium. Weshalb eigentlich sollte eine OP-Schwester mit langer Erfahrung nicht eine gute Ärztin werden können? Oder die besonders versierte Sekretärin ohne Abi Chef? In Berlin soll so etwas künftig möglich sein, in Bayern eher nicht.

Lernen ist IN. Weil Lebenszeit jener Luxus ist, den wir selbst gestalten können, wird gerade von Genießern genutzt. Etwa im TGV, dem Hochgeschwindigkeitszug Stuttgart-Paris. Dreieinhalb Stunden Zeit, aber kein Wort Französisch? Kein Problem im „Land der Ideen“: Für 30 Euro gibt es einen Grundkurs in der schnellsten Sprachschule der Welt. Die Resonanz ist so erfreulich wie die bei Berufspendlern, die seit Jahren ihre Zugfahrt zur Bildung nutzen. Chapeau!

Kontrastprogramm dagegen an den Hochschulen. Studentenmassen, die um einen



Susanne Offenbach sieht Lernangebote, die immer pfiffiger sind.

Sitzplatz im Seminar kämpfen. Abbrecherquote bei 27 Prozent, in den Geisteswissenschaften macht sogar nur jeder zweite Student jemals einen Abschluss. Dabei brauchen wir Akademiker wie kaum ein anderes Land. Aber bei uns verlassen nur 20 Prozent eines Jahrgangs die Uni, im europäischen Durchschnitt sind es 36 Prozent. Diese Län-

der investieren allerdings auch mehr als anderthalbmal so viel in Hochschulausbildung wie Deutschland. Studiengebühren sollten diese Lage verbessern, vor allem ernsthaftes Studieren befördern. Dabei wurde ein anderer Effekt noch wichtiger: Die Studenten sind auf einmal Kunden. Sie verlangen, dass etwas geboten wird fürs Geld. Für ihre Professoren mit gemühtlichem Studieralltag wird das eine ganz ungemütliche Sichtweise. So soll es auch sein.

Lernen ist IN. Denn Studenten, Schüler und Erwachsene begreifen, dass Bildung ein Lebensmittel ist – aber wie diese von schwankender Qualität. Immerhin: Die jüngste Lesestudie und Pisa haben gezeigt, dass es auch nach oben gehen kann. Trotzdem: Keine Schule entlässt nur Gewinner, wie keine Familie nur Sieger fürs Leben hervorbringt. Pflicht ist: Kinder zum Lernen und Leisten motivieren, Schulstufen durchlässig halten oder machen und überall pfiffiges Lernen anbieten – zum Beispiel Gedichte in der Stadtbahn. Dann bekommt Altkanzler Schmidt gerne eine Freikarte als lyrische Einstiegsdroge.